

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsschein Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., expl. Bestelgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Ausgehende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Politischer Fetischismus.

Leipzig, 8. April.

Eines der genialsten und zugleich schwierigsten Kapitel des Marx'schen Kapital ist dasjenige über den „Fetischcharakter der Warenproduktion“.

Der Fatute, der in den nördlichsten bewohnbaren Regionen Sibiriens lebt, fertigt sich selbst seine Ötzen, die er dann, je nach dem imaginären Betragen dieser „höheren Wesen“, mit Lederbissen der fatutischen Küche oder mit unbarmherzigen Prügelein traktiert. Ein „Kulturmenschen“ unserer bürgerlichen Gesellschaft schaut natürlich auf den armseligen Thranverzehrer des asiatischen Nordens mit dem ganzen bornierten, selbstgefälligen Dünkel herab, der den Vertretern unserer sogenannten christlichen Gesittung in Bezug auf alle anderen Kulturformen so eigen ist. Allein, was die bürgerliche Gesellschaft nicht weiß, das thut sie; sie fertigt sich — und das hat ihr unser Marx nachgewiesen — auch ihre Fetische, sie betet auch die trivialen Produkte ihrer eigenen Hände an.

Wie viele Sprichwörter besingen nicht die „Allmacht des Geldes“! Und was ist es denn, als ein gemeines Stück Metall, das von Hause aus dazu bestimmt ist, zur Herstellung von Schüsseln, Krügen und dergleichen ordinärem Hausrat zu dienen, und das nur die sinnwidrige wirtschaftliche Ordnung der Warenproduktion zum allmählichen Vermittler zwischen Mensch und Mensch gestampft hat. Wir lebten an die zehn Jahre in dem schönsten Wetter der Hochkonjunktur, plötzlich kommt ein entsetztes Donnergerölle nach dem anderen, und nun hagelt es Krach auf Krach, Rot und Glend. „Die Krise! Die Krise!“ ruft bebend die bürgerliche Gesellschaft und starrt mit bleichen Mienen dem Gewitter entgegen, und denkt so wenig wie ein „wilder“ Fatute daran, daß sie selbst, mit eigenen Händen, durch die eigene verrückte Produktionsweise das Unwetter entfesselt hat.

Uns von dem kapitalistischen Ötzen dienste befreien vermag nur der weltgeschichtliche Augenblick, wo die Arbeiterklasse das Steuer des gesellschaftlichen Schiffes mit ihrer kräftigen Hand ergreift und die zielbewusste, planmäßige Produktion organisiert. Aber vom politischen Ötzen dienste, der in der heutigen Gesellschaft nicht minder wie der wirtschaftliche floriert, kann und muß wenigstens die proletarische Klasse sich auf Schritt und Tritt emanzipieren.

Freilich mit der Verabschiedung des absolutistischen Gottesgnadentums ist der Hauptfetisch des alten Dynastie entthront worden. Die bürgerliche Demokratie, der Parlamentarismus, haben wenigstens in der inneren Politik die bewußte Einmischung der Gesellschaft in ihren Lebensprozeß bis zu einem gewissen Grade ermöglicht. Zum

mindesten der Form nach wird die innere Politik eines parlamentarischen Staates durch „das Volk“ selbst bestimmt. Dagegen im schroffen Widerspruch zu der inneren Demokratisierung des politischen Lebens bewegt sich die auswärtige Politik der heutigen Staaten noch gänzlich in den alten Formen des Absolutismus. Hier besteht kein Unterschied zwischen der orientalischen Despotie Rußlands und dem republikanischen Frankreich, zwischen dem parlamentarischen England und dem halbfeudalen Deutschland. Hier treiben unterschiedslos nach wie vor die alten Fetische hinter dem Rücken der Gesellschaft ihr plummes Wesen, und die Fatuten der bürgerlichen Presse führen vor ihnen mit unermüdlichem Fanatismus ihre wilden Tänze auf.

Herr Bernhard Bilow trifft sich im schönen Venedig mit Herrn Prinetti, um hinter Schloß und Riegel über die Schicksale Deutschlands und Italiens zu konferieren. Eine geheimnisvolle Wolke umhüllt die beiden Großmächten und verdeckt den Blicken der gläubigen Masse ihre Worte und ihre Besten. Nur dem eifrigen Spürsinn der bürgerlichen Korrespondenten- und Reportermente gelingt es, einige entfernte, aber gewisse Andeutungen aus dem Zwiegespräch aufzufangen und dem Volk zu apportieren.

Herr Daness packt seine Koffer, um nach Petersburg zu reisen, und die Presse beider Völker zerbricht sich den Kopf, um die Wendung zu erraten, die die künftige Verständigung zwischen dem bulgarischen Ministerpräsidenten und den Dienern des Käses den Schicksalen des Balkanstaates geben wird.

Herr Loubet begiebt sich gleichfalls nach der Barenhauptstadt, um mit dem russischen Alleinherrscher zusammen das republikanische Staatsschiff zu lenken. Das ganze bürgerliche Europa hält den Atem an, um in die großen Geheimnisse besser einzudringen, die da an der Newa verhandelt werden.

Ein „genau unterrichteter“ Reporter drahtet die Indiskretionen des Hotel-Portiers von Venedig nach London, und via New York wird die Welt erfahren, was der Leibcoiffeur des französischen Präsidenten dem Hofzeremonienmeister des Zaren ausplaudern wird. Aber nicht das ist das Lächerliche, daß die Völker aus dem Hintertreppegespräch politischer Kammerjungen ihre Schicksale enträtseln sollen. Das eigentlich Groteske liegt in dem Umstand, den die bürgerlichen Ötzen dienste gar nicht einmal ahnen, und der darin besteht, daß die Großmächten, deren Worte und Besten sie belauschen, selbst von dem großen Sturmang der Ereignisse, die sie zu schaffen vermeinen, nicht die blasseste Ahnung haben. Was hinter den diplomatischen Wolken vorgeht, sind bloß armselige Bewegungen hölzerner Puppen, die der Wahnsinn der bürgerlichen Politik mit

imaginärer Allmacht ausstattet, um sie für schönes Wetter mit dampfenden Schüsseln zu belohnen oder für Sturm und Hagel anzupfeilschen, während sie an dem einen wie an dem anderen so unschuldig sind, wie der wehrlose sibirische Fetisch.

Wenn die gänzliche Blindheit und Ohnmacht der offiziellen Lenker der Staaten je klar zu Tage trat, so ist es jetzt, in der Ära der Weltpolitik. Wie der blinde Wettbewerb der einzelnen Warenproduzenten in ihrer planlosen, chaotischen Gesamtheit ein Erwas ergibt, was deutsche Professoren „Nationalwirtschaft“ nennen und was, je nachdem, wie Prosperität, Stagnation oder Krach auszieht, ebenso schaffen die heutigen gepanzerten Staaten in ihrem anarchischen planlosen Walten auf dem großen Ocean der auswärtigen Politik das, was die gegenwärtige „Weltpolitik“ heißt und was ebenso fatal und chaotisch Frieden, internationale Reibungen oder Krieg erzeugt.

Allerdings, sagt Marx, die bloße wissenschaftliche Entdeckung des Fetischcharakters der Warenproduktion verfehlt noch nicht diese Produktionsform selbst. Ebenso wenig befreit uns leider das bloße Verständnis des politischen Ötzen dienste von den Zuständen, kraft deren die Bilows, Prinettis, Danesss und Loubets als Drahtzieher der Weltgeschichte erscheinen, deren sie bloß willenlose Manequins sind. Aber wenn auch das klassenbewußte Proletariat vorläufig keine anderen Mittel hat, um in die eigentlichen Triebfedern und Bewegungslinien der politischen Entwicklung einen Einblick zu gewinnen, als durch die Hieroglyphe der plumphen Bewegungen der offiziellen Politik und ihrer geschichtlich unverantwortlichen Leiter, so geziemt es ihnen wenigstens von ihren Bewegungen stets mit der souveränen heiteren Verachtung Notiz zu nehmen, mit der man von der höheren Warte einer historischen Weltanschauung auf den umgeschlachteten bürgerlichen Fetischdienst herablicken muß.

Politische Uebersicht.

Verweltende Vorbeeren.

Graf Bosadowsky hat seine Rundreise an den deutschen Höfen beendet, womit denn eine Quelle von mehr oder minder geistreichen Konjekturen verfließt, die den Gebärdepätern und Geschichtsträgern der bürgerlichen Presse so schön über die Osterserien hinweggeholfen haben. Wichtigere, als diese Konjekturen sind, ist die ärgerliche und gereizte Stimmung, womit die Kreuzzeitung heute über die Osterserien ihres agrarischen Gefinnungsgewissen leitarifelt. Sie weiß, daß die „allseitig befriedigenden Ergebnisse“ dieser Reise — und wann können die Reisen eines preussisch-deutschen Bureaukraten im offiziellen Stil anders als „allseitig befriedigend“ sein? — die agrarischen Ueberpanntheiten dämpfen werden.

Seuilleton.

Niobe.

Nachdruck verboten.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

Der Doktor lehnte sich in seinen Stuhl zurück, streckte die Beine vor sich und die Hände in die Tasche und schaute, nicht ohne eine gewisse Befriedigung, den Sohn an.

„Ja, wäre er ein geriebener Holzknicht, mit dem ich es aufzunehmen hätte, dann — — hi, hi, hi, ich möchte nur wissen, ob man ihn nicht dazu bewegen könnte, sich noch mehr von diesen Brettern anzuschaffen. . . . Nur Konkurrenz, Vater! Man muß steinhart sein, um es heutzutage zum self made man zu bringen. . . . Und,“ nickte er schon in der Thür, — „da pumpten wir Dich also doch noch an, Alter. . . . Gute Nacht, Vater, Du brauchst nicht den Kopf hängen zu lassen wegen Deines Geldes!“

Beim Abendessen herrschte eine gedrückte Stimmung. Der Doktor saß nachdenklich verstimmt da und schnitt in sein Roastbeef hinein. Er erwartete, in der Nacht zu einem Patienten gerufen zu werden und genoß daher eine warme Extramahlzeit.

Winka saß stille da und schaute beleidigt vor sich nieder, während sie mit der Serviette herumhantierte. Die jüngere Schwester Bertha war heute abend an der Reihe, die Theetassen herumzutragen, welche die Mutter eintrugte. Der zwölfjährige Kent kaute mit vollen Backen und schaute am Tischuch entlang auf den Vater

hin. Massi war verdrießlich und sträubte sich, als man ihr die Serviette um den Hals binden wollte. — Mit gepainigten Nerven saß der Hauslehrer Schulteiß da und litt unter dem Druck der schwillen Stimmung. Die gebrechliche Schulter — er war verwachsen — ward höher und höher, und immer tiefer neigte sich sein Gesicht auf den Teller hinab.

Während er so zusammengekauert dasaß, konnte er es nicht unterlassen, verstoßen die Hausfrau zu betrachten. Es war stets, als wollten ihre Augen sich mit Thränen füllen; es arbeitete und suchte in ihrem Antlitz. . . . Es fiel ihm ein, daß sie in ihrer Jugend krauses Haar gehabt haben mußte, denn heute abend schlängelte sich eine blanke steife Locke in die Stirn hinein. Sie war vielleicht sonst auch da, aber heute. . . . Und über ihrem ganzen Wesen lag etwas so Sonderbares, wenn sie ab und zu auf den Doktor blickte und dabei unruhig überwachte, daß es ihm an nichts fehle. . . . „Nein, Vater will ja den Käse, Winka — Du, Massi, hol Vater geschwind einen reinen Teller.“

Hier schwebte etwas in der Luft. . . . hier schwebte etwas in der Luft.

Der Doktor zeigte ungeduldig mit dem Messer nach der Butterdose und hieb und schnitt in den Käse hinein, von dem er sich geistesabwesend zweimal auflegte.

Einen Augenblick ward die Situation dadurch erleichtert, daß der Doktor verdrießlich in der Küche vorfragen ließ, ob man noch nicht nach ihm geschickt habe. . . .

War es vielleicht ein Patient, der den Doktor in so üble Laune versetzte?

Unmöglich — gestern war er ja auch in Kalnasgränd gewesen, wegen derselben roten Ruhr. . . . Schulteiß begann vorsichtig, aber immer eifriger nach Winka hin-

zuschiefen. Sie sah so ergrißen und zugleich gedrückt aus. . . .

Er verlor sich in Vermutungen. Hatte die Post heute etwas gebracht — das — die angung? . . .

Schulteiß sank noch tiefer in sich zusammen. . . .

Wollte der Vater etwas, das sie nicht wollte. . . . oder wünschte sie etwas, was der Vater nicht billigte. . . . die Mutter schien so erregt. . . . Plötzlich durchsuchte wie ein Blitz der Gedanke sein Gehirn:

Eine Werbung, ein Heiratsantrag. . . .

Er begann zu schweigen und rieb sich die feuchten Hände an der Serviette ab. Wie lange war er ihr schon auf der Spur gewesen und hatte gesehen, wie sie heimlich Briefe nach der Hauptstadt sandte. . . .

Er warf ihr hastige, ängstliche Blicke zu — vor seinen Augen ward es dunkel. Alles drehte sich im Kreise. . . . nur Winkas Antlitz gewahrte er bald ganz in der Ferne — bald nahe heranschwebend. . . .

Es war eine Werbung! . . .

Von Erregung überwältigt, begann er zu zittern.

Solch ein junges, unentwickeltes Mädchen. Geiß, der Vater hatte recht, daß er sie nicht so hinausstoßen wollte in die Welt, dem Ersten, Besten in die Arme, den sie sich in ihrer grenzenlosen Unerfahrenheit in den Kopf gesetzt hatte. — Frau Vaarvig mußte, mußte dahin gebracht werden, das einzusehen.

Sollte er reden? . . . sollte er dem Doktor und der Frau unter Thränen gefehen, welch unsäglich begabte, ja geradezu welche Ausnahmestatur sie war, daß sie aber noch dastände wie die volle träumende Knospe, vollständig ihres eigenen Wertes, ihres herrlichen tiefen Wertes unbewußt — — ansehen wollte er sie, auf daß;